

Naturgenuss auf Reisen

Autor(en): **Avenarius, Ferd.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

O Hannchen, rief er, vergieb mir! sieh, ich hatte immer einen Respekt vor dir, daß ich dir's nicht beschreiben kann.

Das ist mir im Grunde lieb, lachte das fröhliche Mädchen: behalt nur immer deinen Respekt und sei hübsch artig und folgsam gegen mich. Aber wenn du mir in Zukunft etwas zu sagen hast, so setz' es nur nicht in die Zeitung, ich bitte dich schön; du kannst mir alles ins Gesicht sagen, denn du bist jetzt mein Schatz und mein Beschützer.

Während er nun seinem Bräutchen, fast verschämter und schüchterner als sie selbst, den ersten Kuß auf ihre Lippen drückte, wurde an die Türe geklopft; erschrocken ließ er sie aus den Armen und wandte sich um. Ein Knabe trat herein, einen Zettel in der Hand.

Was ist's? fragte Gottlob und trat ihm entgegen.

Ich soll hier eine Rechnung abgeben, erwiderte der Junge und reichte ihm das Papier.

Was bedeutet das? sagte Hannchen und sah ihm über seine Schultern.

Es ist ein prompter Mann, der Merkur, versetzte der Bräutigam lachend, indem er die Rechnung berichtigte. Er hatte jetzt bedeutend an Mut gewonnen. Dein Kaufpreis ist's, fügte er hinzu, als der Knabe gegangen war. So, das wär' im Reinen. Nun aber auf und in unsere Heimat zurück, wo keine Seele erfahren soll, daß der neue Schneidermeister und seine Frau Meisterin mit einander durch den Merkur gesprungen sind. *)

*) Diese humorvolle Geschichte ist mit gütiger Erlaubnis der Frank'schen Verlags-handlung in Stuttgart den bei ihr erschienenen Erzählungen von Herm. Kurz, (3 Bände zusammen 3 Mk.) entnommen. Indem wir hiemit eine Probe geben, machen wir unsere Leser auf den Gelegenheitskauf aufmerksam. Die Erzählungen zeichnen sich meist durch vortreffliche Erfindung und schlichte Darstellung aus. In manchen pulsiert durch den Schleier der verschönernden Kunst hindurch das warme wirkliche Leben. Derselbe Verlag hat kürzlich in 3. Auflage den historischen Roman Schillers Heimatsjahre (illustriert 4 Mk.) herausgegeben, ein Volksbuch im besten Sinne, das weiteste Verbreitung verdient.

Naturgemäß auf Reisen.

Von Ferd. Avenarius. (Aus dem „Kunstwart.“)

Die Sommerfrischzeit ist aus; die Glücklichen unter den Städtern, denen Frau Kultur zur Erholung von ihren Segnungen wenigstens vier Wochen Natur zugebilligt hat, kehren zu steinernen Toren und Gassen heim, um einen Herbst, einen Winter und einen Frühling lang von dem Mitgebrachten an Erquickung zu zehren. Wer auch mit draußen gewesen ist an dem großen sommerlichen Gastisch unterm Grün, an dem uns Hungerigen so viele Gerichte vorgesetzt werden, hat wohl auch kleine behagliche Beobacht-

ungen gemacht über die geistige Ekstase seiner Mitgäste. Appetit nämlich hatten sie alle im Freien. Sonderbar aber, wie verschieden sie ihn befriedigten. Der eine nahm von allem, was er erreichen konnte, hastig, gierig, so daß er sich ganz gewiß allmählich den Magen verdarb. Das war der Bäderer-Mann, welcher die Sterne abgraste, als wären's Weiden, und als wäre er selber, was dort zu speisen pflegt. Der andere schaufelte sich immer wieder nur von einem Gerichte den Teller voll, was zwar sehr solid war und gesundheitlich, aber doch wohl ohne zwingende Not den Genuß beschränkte. Dieser Mann hatte bei näherem Zusehen viel mehr seinesgleichen, als anfänglich schien.

Da ist der Waldläufer — zeige ihm Rigi und Camaldoli, es läßt ihn kühl, denn was giebt es herrlicheres als den Wald? Wald, Wald und immer wieder Wald will er haben, alles andere mag ja auch ganz nett sein, gegen Wald aber erscheint es ihm doch im Grunde als mitleiderregendes Stümpferwerk der Schöpfung. Da ist der Strandlagerer. Ihm fängt das Meer durchaus erst da an, wo man drüben nichts mehr sieht — zweifelt er auf das leiseste, ob ein Wölkchen am Horizont etwa jenseitige Küste bedeuten könne, so ist ihm die Sache verdorben. Genießen aber tut er ihrer als ein moderner Troglodyt, eingegraben zu drei Vierteln in Höhlen des Strandandes, und nur widerwillig zugehend, daß es noch andere Vergnügen gebe neben diesem. Da ist der Gipfelklimmer, der dich schön abfertigt, bist du der Ansicht, auch in den Tälern gäb' es Sehenswertes zu sehen. Da ist der Talradler, der keine andre Landkarte braucht, als die Routenkarte des Radlerverbandes, denn wie könnte ihn interessieren, was links und rechts zur Seite der Fahrstraßen liegt, auf deren Quantität und Qualität ihm's doch ankommt? Mit den letztgenannten Gattungen freilich kommen wir schon ins Gebiet der gewöhnlichen Reisesere, die aber gehen uns eigentlich heut nichts an.

Sondern jene Leute tun das zunächst, welche die Natur wohl genießen, aber sie wie durch Brillen ansehen durch Bücherworte, oder doch durch irgendwelche meist literarisch übermittelte Gemeinplatz-Gedanken. Der echte Waldläufer hat sich einen hohen Gefühlswert bei dem Worte „Wald“, der echte Strandlagerer einen eben solchen beim Worte „Meer“ einprägen lassen, die tauchen ihm nun auf, wenn man von Wald oder Meer spricht, wie dem Kinde der Mund feucht wird, redet man von Kuchen. Aber damit pflegt dann sein Naturgenuß am Ende zu sein. Höchstens, daß er noch andre literarisch gleichfalls beglaubigte Naturgenüsse neben dem besondern Leib- und Magengenusse anerkennt: der Waldmensch kann wohl zugleich Strandverehrer sein, kann die Sonnenuntergänge und den Vollmond bewundern und zwei Meilen um einen Fernblick laufen. Wehe aber, wenn bei dem Fernblick die Luft nicht klar, der Punkt am Horizonte nicht erkenntlich ist — dem Armen ist die Freude verdorben, und wenn die schönsten Nebelgebilde den Vordergrund noch so wunderbar durchweben und noch so herrliche Goldlichtströme in ihre Silberfluten sich gießen. Darauf ist er nicht eingestellt, das sieht er nicht.

Man beachte es nur einmal in der Sommerfrische: es ist ganz erstaunlich, wie wenige Menschen in stande sind, andere als irgendwie schon anerkannte und rubrizierte Naturgenüsse sich zu verschaffen. Ich war jetzt längere Zeit auf Rügen, das auf kleinem Raum eine überaus große Mannigfaltigkeit an Naturschönheiten vermittelt. Es ist aber ganz gewiß nicht übertrieben, wenn ich behaupte, nicht einer unter zehn sommerlichen Badegästen genieße dort wirklich mehr, als die See und den Wald an der See. Während sich am Strand und in den Küstenwäldern die Menschen auf die Füße treten, kann man abseits von Wald und Strande Stunden auf Stunden gehn, ohne nur einem Fremden zu begegnen. Und doch geht man hier zwischen Wiesenlandschaften, in deren lerkhenüberfungenes Grün und Gold sich das Meer „mit erwärmten Buchten“ drängt vor blauen Bergen, oder zwischen Hügeln mit eichenbestandenen Hüenengräbern, die alle fünfzig

Schritte neue malerische Bilder umrahmen, oder durch alte Dörfer mit uralten Kirchen, oder an vereinsamten Gehöften vorbei, deren ein jedes schön ist. Ja, es sind immer nur ein paar „Schlager“, wie Stubbenkammer z. B., zu denen die Leute wallfahrten, die allerschönsten Stellen jedoch bleiben dem großen Reiseschwarm völlig unbekannt. Sie sind nicht „berühmt“. Und was nicht berühmt ist, daran kann man nicht vorüberfahren, man sieht's doch nicht.

Nun hat das ja einiges Gute: wären die schönsten Erdenflecke die berühmtesten, so bekämen wir ja auch dort die Leute hin, die Heringsdorf, Saffnitz und Binz bereits so gut wie verdorben haben und jetzt dabei sind, das schöne Göhren für den Naturfreund auf dem Wege des „Lebens“ herunterzubringen. Aber bedauerlich bleibt es doch wohl, wie wenig die Menschen im allgemeinen vor der Natur „für ihr Vergnügen tun“ können, ich meine: wie wenig sie imstande sind, wirkliche echte ästhetische Genüsse selbst aus der Natur herauszuholen.

Ich kann nicht einsehen, was es Schaden sollte, wenn man dem durch ein wenig bewußte Arbeit entgegenwirkte. Gewiß, das gedankenlose, träumerische Sichhingeben an die Außenwelt hat auch seinen Reiz, es ist eine, aber es ist doch nur eine Art des Naturgenießens. Richtiger gesagt, es ist der allgemeine dunkle Boden, aus dem die feineren Gebilde ins lichte Bewußtsein hinaufwachsen. Ich will einige Arten solch feinerer Gebilde nennen, um anzudeuten, was ich vermisse. Wie wenige Menschen noch sind von unsern besten Dichtern der Natur zu jener Intimität des Naturgenusses geführt worden, die ermöglicht, Gedichte wie Mörikes unsagbar schönes „Um Mitternacht“ auch nur nachzuzufühlen! Man muß für solche Gedichte einmal die wirklich Verstehenden gesucht haben, um zu empfinden, wie viel in der ästhetischen Erziehung unseres Volkes noch zu tun bleibt, aus wie viel reinen und tiefen Freudenquellen nur ganz Vereinzelte den Trank zu schöpfen wissen. Wenn man aber nur so selten dem poetischen Naturgenusse über eine unklare allgemeine Schwärmerei hinaus nachgeht, so versteht man natürlich auch Dichtungen schwer, die stille Andachten in der Natur voraussetzen — deshalb ist an den Wirrungen auch unserer literarischen Kultur, an der Kritiklosigkeit des Publikums vor Dichtungen im letzten Grunde zumeist der Mangel an Übung des Naturgenusses schuld, der Mangel an Übung des Naturgeföhls. Und ganz derselbe Mangel an wirklichem Erleben in der Natur giebt auf der andern Seite den Grund dafür, daß so viele Komödiantenpoesie zumal beobachtungsarmer jungen Leuten als genial aus der Natur geholte Kunst erscheint. — Musik wird ja mehr gepflegt als Poesie, dennoch: wie wenige auch sind zu musikalischem Naturgenusse befähigt, während sich doch jeder echte Komponist auch zu seinen Werken starke Anregungen „aus der ewigen Ursymphonie der Natur“ holt. Ich will ganz schweigen vom Vogelgesang — welche Genüsse aber bietet dem Musikfreund als solchem das tönende Wasser nicht nur als Meer oder Strom, nein auch als Bach, als Brunnen, als Regen, oder das Blätterrauschen, das tausendfach mannigfaltige, oder sie selber, die Bewegung der Luft, sie selber als Hauch, Wind und Sturm. Nur wenige auch unter den Musikalischen beobachten hier, das heißt: suchen hier, um zu finden. Sieht man das größere Reisepublikum näher auf seine Befähigung an, die Natur auf Linien und Formen oder auf Kolorit hin zu genießen, so macht einen das nachdenklich über die bisherigen erzieherischen Erfolge unserer Malerei, obgleich mir's scheint, daß sie in Einzelnem doch schon zu ahnen seien. Für das Nachfühlen der Bewegungen in der Natur hab ich verhältnismäßig oft eine gewisse Begabung angetroffen, gerade diesem Gebiet des Naturgenusses wünschte ich auch besondere Aufmerksamkeit. Wer sich einmal wirklich vertieft hat in das Formen- und Linienpiel brandender Wellen, der hat schon ganz allein aus diesen Be-

wegungen einen ästhetischen Genuß von wahrhaft bezaubernder Schönheit entnommen. Und die Bewegungen in „regen“ Wipfeln! Und das Spiel in einem Kornfelde! Und das Leben des Sonnen- oder Mondlichtreflexes auf Gewässern mit seinen unendlichen Wandlungen im Wachsen und Verschmelzen zwischen Zitterfünkchen und Lichtseen, zwischen leuchtendem Aufglühen, dunkelndem Ersterben und blinkendem Wiederaufstehn! Dann die gewaltigen, schweigenden Bewegungen der Wolken droben! Erst wer die Bewegungseffühle in sich, je nachdem, nachergänzen oder auswählend nur anklingen lassen kann, „hat“ das alles . . .

Immer und immer wieder müssen wir darauf dringen, einem schwächlichen „Aesthetizismus“ abgewandt, den Kunstgenuß als Führer zum Lebensgenuß, zum Lebensgenuß freilich im höchsten Sinne, zu betrachten. Wie soll das kräftig geschehen, wenn nicht vom Städter die Sommerreise tapfer dazu benutzt wird?

Der Rechte.

Von J u h o K e i j o n e n .

Einige Stunden von Kuopio entfernt, zieht sich eine langgestreckte, steinige Landzunge hin, deren Ufer unaufhörlich von Kallavessi's friedlosen Wogen bespült werden. Vor ungefähr 50 Jahren stand dort ein Wald, der zum größten Teil aus Laubbäumen und üppigen Wachholbersträuchern bestand. Hier und da unterbrachen runde, einmal gerodete Plätze den Wald, und jedes Jahr kam eine neue Rodung dazu, um dann einen neuen, kahlen Fleck zu hinterlassen. Der alte Besitzer des Niemelägehöftes kümmerte sich aber sehr wenig um eigentlichen Ackerbau, war aber dafür ein wahrer Schrecken für alle jungen Birken, die er unermüdlich zu Scheiterhaufen niederhieb und auf welchem Orte er dann, wenn sie in gewöhnlicher Ordnung verbrannt waren, seinen Winterroggen erntete, für sich, seine Frau und seine kleine Tochter. Auf den alten gerodeten Stellen fand sich dann gute Weide für Niemelä's drei hornlose Kühe und den wohlgenährten Stier, und im Hochsommer brauchte auch das scheckige Pferd, das fast wie eine Kuh aussah, keinen Futtermangel zu leiden. Im Winter dagegen magerte es immer bedeutend ab, weniger infolge von Fastenziehen als durch Hunger. Es konnte sich eben durchaus nicht an das harte Heu der Naatisalo-Moorwiese gewöhnen, und anderes Heu gestattete die Hofbäuerin ihm nicht. Die Schafe waren die einzigen, welche fett wurden und sehr zufrieden mit des Gaules Gewohnheit waren, am Futter zu mäkeln; denn sie bekamen alles, was er übrig ließ.

Man kann aber nicht sagen, daß die Familie oder auch das Vieh in Niemelä jemals eigentlich Hunger litt, denn der Hofbauer arbeitete beständig und war unermüdlich im Hauen von Rodungen, und die Wirtin